

Fragen des gesellschaftlichen und politischen Lebens

Jugend zwischen Subkultur und Integration

In einer Untersuchung über die amerikanische Jugend kennzeichnet T. Parsons ihre Gärung und Unruhe als einen Ausdruck der „Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, die zum Teil ihre volle Berechtigung hat, zum Teil von zweifelhafter Gültigkeit ist“. Indes scheine die allgemeine Orientierung nicht die einer „grundsätzlichen Abwendung“ zu sein, sondern vielmehr das „Verlangen, zu lernen, einen höheren Grad von Verantwortung zu übernehmen und sich ‚einzufügen‘ — nicht im Sinne einer passiven Konformität, sondern im Sinne der Bereitschaft, lieber innerhalb des Systems zu arbeiten als in grundsätzlicher Opposition zu ihm“. Die Zukunft der amerikanischen Gesellschaft schein für die amerikanische Jugend eine „Herausforderung“ darzustellen (T. Parsons, Jugend im Gefüge der amerikanischen Gesellschaft, in: L. v. Friedeburg, Jugend der modernen Gesellschaft, Köln/Berlin 1966, S. 154).

Generation der Unbefangenen?

Dieses Urteil läßt eine positive Tendenz fortschreitender Integration und Sozialisierung der Jugend in einer ausgeprägten Industriegesellschaft erkennen, den etwa Viggo Graf Blücher auch für die Jugend der Bundesrepublik verzeichnet, wenn er sie als die „Generation der Unbefangenen“ (Düsseldorf/Köln 1966) charakterisiert. Daß jedoch die Situation trotz solcher allgemein festzustellender Tendenzen, die sich mit der globalen gesellschaftlichen Entwicklung decken, innerhalb der verschiedenen Gesellschaften von deren jeweiligen kulturellen und sozialen Differenzierungen mitbestimmt ist, zeigen Untersuchungen wie etwa die von E. Devereux über die verschiedenen elterlichen Erziehungsmethoden in USA und der Bundesrepublik und ihren jeweiligen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen (vgl. L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 334 ff.). Auf eine solche Phasenverschiebung kultureller und sozialer Entwicklung machte neuerdings z. B. auch ein Aufsatz von H. Achinger über den gegenwärtigen deutschen Bewußtseinswandel aufmerksam. Die Gesellschaft der Bundesrepublik sei bislang noch mit der „Bewältigung“ ihrer Nachkriegsproblematik beschäftigt gewesen. Das gegenwärtige „Ende der Nachkriegszeit“ und damit das Ende des Wohlstandsdenkens der Nachkriegs-Notgemeinschaft habe nun vorerst ein Bewußtseinsvakuum geschaffen, das für die Jugend einerseits einen Überschuß an Freiheiten, andererseits aber einen Mangel an glaubwürdigen „existentiellen und politischen Lebenslehren“ bedeute (H. Achinger, Das Ende der Nachkriegszeit, „Merkur“, März 1967, S. 201 ff.). Diesen Befund konstatierte H. Schelsky in den Ansätzen bereits in seiner Soziologie der deutschen Jugend „Die skeptische Generation“ (Düsseldorf 1957). Der Jugendliche trete mit dem Übergang in die Welt der Erwachsenen „nicht nur in einen neuartigen sozialen Raum ein, sondern darüber hinaus steht er . . . plötzlich im Schnittpunkt unseres allgemeinen Zeit- und Gesellschaftsumbruches“ (ebd., S. 40). Dieser Wandel bringe eine Verhaltensunsicherheit mit sich. Die Suche nach Sicherheit erscheine als „das anthropologisch und sozial begründete Grundbedürfnis der Jugend in der modernen Gesellschaft“ (ebd., S. 48).

Ein Vergleich der Beurteilung der konkreten Verhaltensformen der Jugend bei H. Schelsky und Blücher scheint heute einen Fortschritt in der Bewältigung dieses Sicherheitsbedürfnisses der Jugend nahelegen. Schelsky glaubte eine von der „Nichtbewältigung und der Belastung der Fremdheitserlebnisse“ her verursachte „Radikalität der jugendlichen Opposition und Kritik“ feststellen zu müssen (a. a. O., S. 51). Neun Jahre später kommt Blücher zu einem optimistischeren Urteil. Die Merkmale der jungen Generation der sechziger Jahre seien weniger von einer Protesthaltung gegen die bestehende Gesellschaft gekennzeichnet als vielmehr von einer „Unbefangenheit allem Neuen gegenüber“, vom Fehlen „aller ideologischen Fixierungen“, von Vielseitigkeit, Offenheit, partiellem Engagement, Weltneugier, Vorurteilslosigkeit, Experimentierfreudigkeit, Umgänglichkeit, von einer „Freude am Leben in allen seinen Rollenangeboten“. Weiter nennt Blücher unter den „aktiven Tugenden“ der heutigen Jugend die „Fähigkeit, den Ansturm der modernen Erscheinungen zu bewältigen“, „Selbstsicherheit“ und „Gelassenheit“ (a. a. O., S. 14). Der Trend der Jugend, als Erwachsene gelten zu wollen, sei heute stärker ausgeprägt als die Isolierung in jugendlichen Subkulturen (ebd., S. 396). Dabei weist Blücher auf den in Amerika festgestellten verstärkten Anpassungswillen Jugendlicher an die Verhaltensformen der Erwachsenen hin. R. Denney neigt jedoch in einer Charakteristik der amerikanischen Jugend eher dazu, die Tendenz einer Nivellierung der Generationsunterschiede kritisch zu sehen: Viele junge Leute bemühten sich heute mehr als je zuvor um das „Anpassen an ihre Freunde und an ihre Gesellschaft“. Es sei das Fehlen des „Dramas der Konfrontation mit den Erwachsenen“, das heute viele Jugendliche mehr beunruhige, als die Auseinandersetzung es tun würde (Die amerikanische Jugend von heute, in: L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 165) Gegenüber einer offensichtlichen Bereitschaft der Bejahung der gesellschaftlichen Ordnung und dem Zug zu passiver Anpassung macht sich jedoch andererseits auch eine deutliche Distanzierung zur Welt der Erwachsenen bei der Jugend bemerkbar, wie sie sich z. B. in der Ausprägung einer Art recht loser und meist unorganisierter jugendlicher „Subkulturen“ Ausdruck verschafft, die in ihrer internationalen Verbreitung weitgehend einheitliche Züge aufweisen. Solche „Jugendkulturen“ nehmen sehr differenzierte konkrete Formen an, von harmlosen, lockeren Gruppenbildungen, die durch besondere Sprache und Kleidung im Grunde ein überspitztes und extremes Gegenbild zur Erwachsenenkultur darstellen, bis zu weniger häufigen kriminellen oder rebellischen Formen. Dieses Phänomen wird begründet mit einer Verstärkung des potentiell bereits vorhandenen psychischen und physischen Spannungselementes und der Rollenunsicherheit im Prozeß des Erwachsenwerdens, die ihrerseits aus dem raschen Wandel der komplexen gesellschaftlichen Strukturen, aus einer Störung der „Harmonie der Verhaltensnormen zwischen den verschiedenen institutionellen Sphären der Gesellschaft“ resultiert (J. E. Ellemers, Allgemeine Ursachen der Ausdrucksformen moderner Jugend, in: L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 205). Solche Diskrepanzen können etwa bestehen zwischen Verhaltensnormen der ländlichen und der städtischen Familie. Die daraus sich ergebende Verhaltensunsicher-

heit kann zu aggressiven Formen jugendlicher Gruppenbildung führen.

Wachsende Verselbständigung und Unsicherheit

W. Hollstein hat neuerdings in einem illustrativen Bericht über „Gammler und Provos“ („Frankfurter Hefte“, Juni 1967, S. 409 ff.) bestätigt, daß die wesentlichen Motive für diese internationale Bewegung in einer Unzufriedenheit mit den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen, in Hilflosigkeit und Unsicherheit zu suchen seien. Für diese Jugendlichen, die keineswegs durchweg als gescheiterte oder verkommene Existenzen gelten könnten, sei bezeichnend, daß sie sich durchaus mit der gesellschaftlichen und politischen Situation auseinandersetzen und durch die Ignorierung des äußeren Lebensstandards und durch Konsumverzicht eine innere Distanzierung zur Determinierung der modernen Gesellschaft und gleichzeitig einen Freiheitsraum zur Selbstidentifikation suchen.

In dieser Art passiven Widerstands, dem Ausscheren aus der Gesellschaft, äußere sich eine „Abwehrreaktion gegen die Anpassung“, ohne dabei konstruktive konkrete Ziele zu verfolgen oder sich aggressiv aufzulehnen. Daß derartige „Subkulturen“ bestehen, und die Tatsache, daß sie in sich nicht ohne Widersprüche auskommen, sich selbst teilweise organisieren und eigene Abwehrideologien aufbauen, läßt einen allzu undifferenzierten Optimismus in der Beurteilung der Lage der modernen Jugend in kritischerem Licht erscheinen. So etwa auch die Neigung Blüchers, die „Unbefangenheit“ und „Ideologiefindlichkeit“ der jungen Generation schon quasi als Bewältigung ihrer Situation zu beurteilen. Gewiß ist, wie Blücher feststellt, der heutigen jungen Generation die Realität der modernen Gesellschaft — Demokratie, wirtschaftlicher Aufbau, Konsum, Automation, Massenkommunikation — zweifellos eine Selbstverständlichkeit und nicht mehr etwas, das erst erkämpft werden müßte und zu Protest und Rebellion Anlaß geben könnte. Ob jedoch das Urteil zutrifft, daß sich zum erstenmal in diesem Jahrhundert eine Generation finde, die als „völlig normal“ zu bezeichnen man allen Grund habe (Blücher, a. a. O., S. 13), erscheint gegenüber der Tatsache einer in der industriellen Gesellschaft noch weitgehend nicht geleisteten sozialen Integrierung zweifelhaft. Das sozialpsychologische Phänomen des „Nachhinkens sozialer Normen und Wertungen hinter der realen gesellschaftlichen Entwicklung“ (L. v. Friedeburg, Zum Verhältnis von Jugend und Gesellschaft, a. a. O., S. 187) macht auf den inhomogenen Verlauf und die Vielschichtigkeit des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses aufmerksam und läßt eine Geschlossenheit der unmittelbaren Erfahrungswelt und damit die ungefährdete Möglichkeit der Selbstfindung der Jugend fragwürdig erscheinen. Die zur Bewältigung einer gesellschaftlichen Eingliederung notwendigen Verhaltenstypen in der Gesellschaft sind selbst noch nicht prägekräftig genug oder werden nicht als solche gelebt.

Adoleszenz und Integration

Die deutschen Verhältnisse könnten nach dem Urteil von H. Tenbruck in dieser Hinsicht als beispielhaft gelten (Jugend und Gesellschaft, Freiburg 1962, S. 71). Das „Fehlen traditioneller Modelle“ habe hier die Jugend in dem Moment radikaler an sich selbst verwiesen, wo der Funktionsschwund der Familie und Gemeinde Tatsache wurde. In der daraus sich ergebenden Distanzierung der Jugend von altersheterogenen Gruppen sieht H. Ten-

bruck eine eigene „soziale Gruppenbildung“ und führt das moderne Phänomen einer sich über mehr als zehn Jahre erstreckenden Jugendzeit, die nicht einfach mit der Phase der Sexualreife identisch ist, auf die fortschreitende gesellschaftliche Differenzierung in den entwickelten Industrieländern zurück. In der Industriegesellschaft vollziehe sich das eigentliche Erwachsenwerden nicht mehr innerhalb der Familie. Diese Entwicklung zeige, daß die Jugend und ihre Problematik sich „steigend in den Vordergrund geschoben und gleichzeitig von der Gesamtkultur gelöst und verselbständigt“ habe (ebd., S. 71). Die Situation der Jugendlichen ist auch von einer tieferliegenden allgemeinen sozialpsychologischen Erscheinung der modernen Gesellschaft bestimmt, einer Art gesellschaftlicher Frustration, auf die L. v. Friedeburg hinweist. „Mißvergnügen und Distanz“ der Heranwachsenden gegenüber der Erwachsenenengesellschaft könnten als ein Symptom für die „problematischen Folgen gelungener Anpassung“ an eine Gesellschaft betrachtet werden, die eine „ziellose Freiheit“ verspricht. Das geheime Wissen aber, daß selbst die in Aussicht gestellte oder gar realisierbare Erfüllung aller Konsumwünsche das versprochene Glück nicht bringen könne, erwecke einen „Vorgeschmack der Vergeblichkeit“ des verheißenen Weges (L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 186).

Jugend und Familie

Neben dieser allgemeinen Unsicherheit ist für die moderne Jugend gleichzeitig eine „hochgradige Unabhängigkeit“ bezeichnend, die aus dem Struktur- und Funktionswandel der Familie resultiert (H. Tenbruck, a. a. O., S. 87). An die Stelle der Großfamilie der Agrargesellschaft, die eine Einheit als Wirtschafts-, Arbeits- und Wohngemeinschaft darstellte, ist die Kleinfamilie getreten. Ihre Stabilität wird nicht mehr so sehr durch die ökonomische Einheit als vielmehr durch personale Bindungen gewährleistet. In der arbeitsteiligen industriellen Gesellschaft verliert die Familie für die Sozialisierung des Jugendlichen an Bedeutung, indem sie immer mehr Funktionen an spezialisierte Institutionen abgibt, an Schulen und berufliche Ausbildungsstätten. Daher könne der Sozialisierungsprozeß des Jugendlichen in der Industriegesellschaft nicht mehr in der Familie abgeschlossen werden. Gegenüber diesem gesamtgesellschaftlichen Funktionsverlust der Familie stellt Blücher einen merkbaren „Funktionsgewinn in den Augen der Jugendlichen“ fest (a. a. O., S. 103). Zu diesem Schluß kommt Blücher auf Grund statistischer Untersuchungen, die innerhalb von zehn Jahren einen mehr als 50prozentigen „Vertrauenszuwachs“ jugendlicher gegenüber ihren Eltern ergaben. Im Jahre 1964 geben 33% der Befragten die Eltern als ihre Vertrauenspersonen an. Diesen Befund bestätigt auch eine französische Umfrage, bei der 37% der Jugendlichen äußern, sie könnten alle ihre Probleme mit den Eltern besprechen (J. Duquesne, Les 16—24 ans, Paris 1963, S. 89). Demgegenüber ist aber auch zu beachten, daß dennoch der größte Teil der Jugendlichen das Vertrauensverhältnis zu beiden Elternteilen als gestört empfindet.

Mangelnde personale Bindung

Als Gesamturteil äußert Blücher, die Familie scheine sich „als Intimgruppe zu stabilisieren“ (Blücher, a. a. O., S. 103). Er sieht dieses Urteil durch die Tatsache bestätigt, daß der junge Mensch seine Freizeit „in allererster Linie innerhalb des Familienrahmens“ verbringe (ebd.,

S. 117), eine gegenüber der Untersuchung Schelskys rein numerisch als positiv zu bewertende Feststellung. Die Frage ist allerdings, ob diese „Familienintensivität“ der Freizeit auch als Bedeutungszuwachs der Familie für die personale Bindung und die Sozialisierung des Jugendlichen bewertet werden kann. Letzteres läßt Blücher ausdrücklich offen (ebd., S. 119), während Tenbruck in seiner sozialgeschichtlichen Darstellung einen wesentlichen Funktionsverlust der Familie gerade in dieser Rolle der Sozialisierung sieht. Ersteres bleibt angesichts der Art der familiären Freizeitbeschäftigung fraglich. Mit seiner Meinung, die „familienintegrierende Wirkung“ der wachsenden Freizeit sei unverkennbar (Blücher, a. a. O., S. 117), steht Blücher in einem gewissen Widerspruch zu der französischen Untersuchung, bei der nur 3% der Befragten als bevorzugte Freizeitbeschäftigung das Zusammensein mit der Familie nach Feierabend („soirée familiale“) nennen, während in der Statistik bei Blücher unter „familienkonforme“ Freizeitbeschäftigung (60%) auch Lektüre, Fernsehen, Hausarbeit, Schulaufgaben, Radiohören subsumiert werden. Duquesne sieht darin eher ein bloßes „materiales“ Zusammensein im familiären Rahmen (S. 179) als eine „Förderung des Familienzusammenhaltes“ (Blücher, a. a. O., S. 115). Das Verhältnis der Jugendlichen zur Familie scheint den Wandel der Familienstruktur widerzuspiegeln: Die familiäre Atmosphäre ist zwar nicht mehr beherrscht vom sogenannten „Generationenproblem“. Ansätze zu einer „Personalisation“ zeigen sich besonders im Vergleich zur unmittelbaren Nachkriegszeit in Deutschland, das Verhalten der Eltern zur heranwachsenden Generation wird zunehmend von partnerschaftlicher Kollegialität bestimmt. Manche Phänomene weisen jedoch auf ein Vakuum personaler Werte hin, das von der Familie nicht ausgefüllt wird. So sei etwa ein „konsumtives Freizeitverhalten“, eine passive Verbraucherhaltung des Großteils der Jugendlichen gegenüber der Freizeitindustrie auf einen „Ausfall des Ich“ zurückzuführen, auf ein Fehlen von Wertbindung, ohne die es „kein Interesse und keine Verantwortung“ gibt. „Die Freiheit des Menschen bleibt unengagiert“ (H. Halbfas, Jugend und Kirche, Düsseldorf 1966, S. 81). Auf Grund neuerer Untersuchungen glaubt Blücher jedoch, eine Zunahme der bewußt gesteuerten Freizeitaktivität feststellen zu können. Der gesellschaftliche Einfluß etwa der Jugendpflege, der Einfluß staatlich subventionierter Verbände, von Radio und Fernsehen auf die Jugendlichen sei wesentlich größer als der der Freizeitindustrie, auf die nur etwa 14% der Jugendlichen eingestellt sei (Blücher, S. 221 ff.). Jedoch scheint den Statistiken zufolge ein passives Freizeitverhalten, etwa die Rezeption der Kommunikationsmittel, noch immer den größeren Raum einzunehmen gegenüber Beschäftigungen, die eigener Initiative und damit persönlichen Wertbindungen entspringen.

Ursachen abweichenden Verhaltens

Auf einen Mangel an personaler Stabilität und Autorität weist auch das Phänomen der Jugendkriminalität hin, weniger seiner Häufigkeit als vielmehr seiner extremen Eigenart wegen. Es gilt als erwiesen, daß nicht etwa der steigende Konsum an Kriminalfilmen und -geschichten als eigentliche Ursache der Jugendkriminalität gelten kann. Gegenüber Soziologen, „deren Augen angesichts der restaurativen Tendenzen der gegenwärtigen Gesellschaft teilweise blind geworden sind für die Probleme der so-

zialen Desorganisation“, möchte R. König die Jugendkriminalität, die zunächst als ein der strukturellen Verfassung der fortgeschrittenen Industriegesellschaft entsprechendes „normales“ Phänomen abweichenden Verhaltens zu verstehen sei, auf einen „Normenkonflikt zwischen der Welt der Jugendlichen und der Welt der Erwachsenen zurückführen“ (R. König, Jugendkriminalität und allgemeine Soziologie, in: Soziologie der Jugendkriminalität, Köln 1966, S. 9). Diese Tatsache werde auch durch das bestätigt, daß nur ein verschwindender Teil dieser Jugendkriminalität in allgemeiner Kriminalität ende. Als Ursache eines solchen Normenkonfliktes sieht beispielsweise P. Heintz unter anderem mangelnde familiäre Funktionen bei der frühkindlichen Gewissensbildung, etwa infolge eines gestörten Eltern-Kind-Verhältnisses, das später während des außerhalb der Familie sich vollziehenden Sozialisierungsprozesses zu aggressiven und kriminellen Reaktionen führen könne (P. Heintz, Ein soziologischer Beziehungsrahmen für die Analyse der Jugendkriminalität, in: Soziologie der Jugendkriminalität, a. a. O., S. 17). In den USA ist die Jugendkriminalität in der Arbeiterklasse stärker verbreitet als in der Mittelschicht. Hier gelten als Ursachen der Erschwerung der Sozialisierung der Jugendlichen der Arbeiterklasse Erziehungsmethoden, die wenig geeignet sind, den herrschenden Klassenunterschied gegenüber dem Mittelstand zu überwinden, während sich im Mittelstand ein Stilwandel der Kindererziehung angebahnt hat, der mehr an modernen psychologischen Erkenntnissen orientiert ist und die Entwicklung sozialisierten Verhaltens begünstigt (vgl. U. Bronfenbrenner, Wandel der amerikanischen Kindererziehung, in: L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 327). Auf einen weiteren Grund der Jugendkriminalität weist L. v. Friedeburg hin. In Deutschland sei die charakteristische Straftat Jugendlicher das Eigentumsdelikt, eine „illegale Reaktion auf den Konsumdruck und wachsenden Wohlstandskomfort in der Gesellschaft“, die eher einen Wunsch nach Anpassung als das Bedürfnis nach Sezession und Widerstand bezeuge (L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 183). Die vom wirtschaftlichen Angebot suggerierten Wünsche und Ansprüche erweisen sich für den Jugendlichen als unerfüllbar. Auf seiner Suche nach Leitbildern bietet ihm jedoch die Erwachsenenwelt die Projektionen ihrer Wünsche an nach vermehrtem Konsum durch sozialen Aufstieg, nach totaler Identifikation mit der Erfüllung aller Möglichkeiten, die der wirtschaftliche und technische Fortschritt in Aussicht stellen.

Soziale Eingliederung durch Schule und Beruf

Spielt der erzieherische Einfluß der Familie auf die Jugend besonders während der frühen Kindheit eine immer entscheidendere Rolle für die Grundlegung personaler Beziehungen und die Einübung in Wertbindungen, so fallen der Schule und der Berufsausbildung, dem Betrieb und den Freizeiteinrichtungen mehr und mehr die Funktionen der sozialen Eingliederung und der Ermöglichung der Selbstidentifikation des Jugendlichen zu. Kritik von seiten der Schüler an der Schule als Institution wird seltener vernommen. Sie bezieht sich eher auf die persönliche Qualifikation des einzelnen Lehrers und die Unterrichtsgestaltung. Man erwartet von der Schule eine ausreichende und abgerundete Allgemeinbildung im Sinne einer Vorbereitung auf das Leben, weniger als spezielle Berufsvorbereitung. Bezüglich der Berufswahl ist ein häufigerer Übergang aus einem sozialen Milieu in ein ande-

res, etwa der Wechsel aus dem bäuerlichen in das industrielle Milieu, und eine zunehmende, durch die Ermöglichung des „Zweiten Bildungsweges“ auch bereits institutionalisierte berufliche Mobilität zu verzeichnen. In Frankreich verlassen etwa 30% der Jugendlichen das elterliche Milieu und wechseln mehrmals die Arbeitsstelle (J. Duquesne, a. a. O., S. 37 ff.). Die große Mehrzahl der Jugendlichen zeigt sich über die berufliche Tätigkeit an sich, die in erster Linie als Gelderwerb betrachtet wird, befriedigt, erweist sich als leistungswillig und strebsam. In zunehmendem Maße nimmt der Betrieb die Funktion der sozialen Eingliederung der Jugendlichen wahr. Unzufriedenheit mit der Atmosphäre der Arbeitswelt ist deshalb immer seltener der Grund für Berufswechsel als vielmehr bessere Verdienstmöglichkeiten, Unangepasstheit der Arbeit an die persönlichen Fähigkeiten oder der Wunsch nach sozialer Sicherung.

Risiko der Zukunft

Interesse an Weiterbildung, Aufstiegsstreben der Jugendlichen und positive Einstellung zur Berufstätigkeit sind jedoch auch verbunden mit einem gewissen Mißtrauen gegenüber der beruflichen Zukunft, die innerhalb einer immer mehr sich spezialisierenden, arbeitsteiligen und in fast unüberschaubarer Entwicklung begriffenen Industriegesellschaft bei zunehmender Zahl an Möglichkeiten auch gleichzeitig als ungesichert und riskant erscheint. Hier taucht wiederum das bereits genannte Phänomen der gesellschaftlichen Distanzierung aus einer hintergründigen Unzufriedenheit auf, aus einer Unsicherheit oder gar Angst vor der Ambivalenz der gesellschaftlichen Großorganisation, in der sich einerseits weite Freiheitsräume erschließen, die jedoch gefährdet erscheinen durch zunehmende gesellschaftliche, wirtschaftliche, politische und technische Fremdbestimmung.

Über die Einstellung der Jugendlichen zu ihrer eigenen Zukunft innerhalb des Gesellschaftsgefüges kann auch die Beurteilung ihrer Bereitschaft zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und ihres politischen Interesses Aufschluß geben. Dieses zeigt sich zunächst in einem allgemeinen Informationsbedürfnis der Jugend und der grundsätzlichen Bejahung der demokratischen Ordnung. Inwiefern jedoch dieses Interesse auch von einer Bereitschaft zu aktiver Mitbestimmung auf Grund eines politischen und gesellschaftlichen Verantwortungsbewußtseins und einer Sach- und Werteinsicht getragen ist, bleibt fraglich. L. v. Friedeburg äußert sich diesbezüglich skeptisch: „Die Verwandlung des demokratischen Systems in einen Obrigkeitsstaat antikommunistischer Prägung würde vermutlich auch bei der studierenden Jugend wenig Widerstand finden“ (a. a. O., S. 185). Auch Blücher möchte trotz der Konstatierung eines gegenwärtigen „Umschwungs zu Gunsten eines wachsenden politischen Interesses“ vor einem zu großen Optimismus wegen einer Politisierung der jungen Menschen warnen (a. a. O., S. 328). Hier scheint eine in der Gesamtgesellschaft allgemein verbreitete Anpassungstendenz sichtbar zu werden, wonach das politische Denken des einzelnen mehr punktuell nach der Sicherung persönlicher Interessen und der Regelung der eigenen Verhältnisse orientiert ist.

Mangelnder Realismus

D. Riesman konstatiert auch unter Studenten ein gewisses gesellschaftliches und politisches Desengagement auf Grund ihrer Einstellung zu ihrer späteren beruflichen Tätigkeit.

Die Haltung der Studenten sei weitgehend geprägt von einem Akzeptieren der Großorganisationen, verbunden mit „stillschweigendem und nicht verfestigtem Widerstand“ gegen sie (D. Riesman, Die Generation ohne Engagement, in: L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 411). Man gebe einer „vorstädtischen Häuslichkeit“ und der persönlichen Karriere den Vorzug vor dem „Magengeschwür erzeugenden Konkurrenzkampf“ um große Geschäftserfolge. Dieses „Ressentiment“ gegenüber gesellschaftlichem Engagement führt Riesman auf einen mangelnden Realismus zurück, einen „Realismus, der nicht von vornherein die sozialen Strukturen, die so eindrucksvoll erscheinen, als gegeben hinnimmt, sondern Ausschau hält nach den Angelpunkten, an denen eigene Bemühungen zusammen mit denen anderer, ähnlich von der Mythologie befreiter, eine Veränderung herbeiführen können“ (ebd., S. 419). Zu einem ähnlichen Urteil kommt L. v. Friedeburg. Das verbreitete „Unbehagen“ unter der jungen Generation gründe in einer mangelnden Bewußtheit des Zusammenhanges von manipuliertem Wunschenken der Industriegesellschaft und persönlicher Unzufriedenheit. Das Fehlen der Reflexion über diesen Zusammenhang lähme die Energie der Jugendlichen zur Verbesserung des unbefriedigenden Zustandes, von dem sie sich lediglich, soweit und solange sie es sich leisten können, gelangweilt distanzieren, ohne doch auf die Prämien der Anpassung verzichten zu wollen und zu können“ (L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 187).

Kompensationsformen

Wenn auch die Mehrzahl der Jugendlichen es mit einer problemlosen Anpassung an die „jeweils entwickeltesten Züge“ der modernen Gesellschaft hält und man insofern eher von einer „fügsamen“ statt „skeptischen“ Generation sprechen könne, so seien doch andererseits auch „gewisse Symptome der Repression“ deutlich zu erkennen. Die „Leere und Langeweile in der regen Freizeitaktivität, einschließlich der sexuellen Beziehungen“ möchte Friedeburg als „Sehnsucht nach sachverständiger personaler Autorität“ interpretieren (ebd., S. 185). Verstärktes Konsumverhalten und die Unverbindlichkeit mancher zwischengeschlechtlicher Beziehungen können als Formen der Kompensierung angesehen werden. Eine Enttabuierung im Bereich der Sexualität, wie sie etwa in der Häufigkeit und der verhaltensmäßigen Unbefangenheit geschlechtsverschiedener Freundschaften oder in der Beurteilung vorehelichen Geschlechtsverkehrs als natürliche Vorbereitung auf die Ehe zum Ausdruck kommt, bedarf zur Beurteilung der Einordnung in die soziologische und psychologische Gesamtsituation der Jugend und der Berücksichtigung des allgemeinen soziologischen Wandels im Verhältnis von Mann und Frau. Ebenso muß die Diskrepanz zwischen physisch akzelerierter Entwicklung und gleichzeitiger Verzögerung des gesamtpersönlichen Reifeprozesses gesehen werden. Die Ausbildung eines eigenen, teils im Widerspruch zur bürgerlichen Norm stehenden Moralkodex, nach dem besonders in unteren sozialen Schichten das Sexualverhalten als Maßstab für das Prestige des Erwachsenseins gilt, ist ebenfalls auf dem Hintergrund der Gesamtproblematik jugendlicher Sozialisierung zu sehen. Dieser Umstand macht zugleich das bereits erwähnte Fehlen personaler Autorität und gültiger Verhaltensmuster, die sich an sachgemäßer Freiheit und Bindung orientieren, offenkundig.

In diesen normativen Funktionsverlust scheinen sich Gesellschaft und Kirchen zu teilen. Während im allgemeinen Religion als zum notwendigen Inventar der Gesellschaft gehörig und im wesentlichen als ein Festhalten an gewissen traditionellen christlichen Bräuchen (Taufe, Trauung, Beerdigung) betrachtet wird (vgl. H. O. Wölber, *Religion ohne Entscheidung*, 1960), bestimmt andererseits auch das Mißtrauen gegenüber der Kirche als „Domäne der Tradition“ das religiöse Empfinden der Jugend (H. Halbfas, *Jugend und Kirche*, Düsseldorf 1966, S. 177). Der Absolutheitsanspruch bestimmter religiöser und konfessioneller Normen, nicht aber eigentlich religiöses „Bedürfnis“ an sich, erscheint den Jugendlichen fragwürdig. In einem katholischen College in Kanada billigten 59% der befragten Schüler der katholischen Religion nur einen relativen Wert zu (J. J. Larivière, *Une enquête sur les objections religieuses des adolescents et des jeunes*, in: „*Lumen vitae*“, Heft 1, 1966, S. 71 ff.). Der Wert der Religion wird an ihrer lebenspraktischen Bedeutung gemessen. Gefragt sei nicht mehr das „Was“ einer Religion, sondern das „Wozu“ (H. Halbfas, a. a. O., S. 180). Zwar sei der junge Mensch offen gegenüber Glaube und Kirche, doch betrifft das mehr seine Fragehaltung als die wirklichen Kontakte zum kirchlichen Leben. Auf der Suche des Jugendlichen nach dem Zentralsinn, der untergründig in allen seinen konkreten Verhaltensweisen gefragt ist, sei nicht zu helfen mit rein instrumentaler Seelsorgsmethodik, mit „Maßnahmen“ und „Veranstaltungen“, überhaupt nicht „mit diesem oder jenem, sondern allein durch Hilfe und allseitige Annahme seitens erwachsener Menschen“ (S. 198). Entscheidend sei vor allem unaufdringliche, vorbildhaft gelebte Glaubensexistenz der Erwachsenen. „Repräsentieren seine Vorbilder eine überzeugend christliche Gläubigkeit und ein reifes Glaubensverständnis, übernimmt der Jugendliche ihre Ansichten und Verhaltensweisen“ in Selbstverständlichkeit, vorausgesetzt, daß sich der Jugendliche der Fragestellung der Phase öffne. Die Verkündigung der Kirche müsse auf die Dauer ihre Glaubwürdigkeit einbüßen, „wenn die Experimentierfelder fehlen, auf denen Worte wie Glaube, Liebe, Freiheit, Freude, Gehorsam, Dank in konkrete Vollzüge übersetzt und als realisierbare Wirklichkeiten erfahren werden können“.

Erziehung zu „immanenter Kritik“

Angesichts der differenzierten Lage der jungen Generation, die von der Gefahr kritikloser Anpassung, von einer grundsätzlichen Bereitschaft zu positiver gesellschaftlicher Integration sowie einer tiefen Verhaltens-

unsicherheit gekennzeichnet ist und die in ihrer psychologischen und soziologischen Komplexität Widersprüche aufweist, die sich in den vielfältigen und sich zum Teil ebenfalls widersprechenden Aussagen und Beurteilungen zahlreicher Untersuchungen widerspiegeln, stellt sich die Frage nach der Existenz vorbildhafter und in der Erwachsenen-gesellschaft vorgelebter Grundtypen heute geforderten Verhaltens im individual-sozialen Spannungsfeld und nach einer davon geprägten sozialen Erziehung. Es ist grundsätzlich die Frage nach der gültigen Struktur von Autorität und Gehorsam, die sich an jeden einzelnen wie an alle gesellschaftlichen Institutionen, an Familie, Schule, Universität, Industrie, an die Verbände und Kirchen richtet. Als Lösung für die Ratlosigkeit der Erwachsenen-genera-tion gegenüber jugendlichem Verhalten und dem Wandel der inneren und äußeren Stellung ihrer Autorität sieht K. Pfaff in seinem Buch „*Die Welt der neuen Jugend*“ (Olten-Freiburg 1962) eine „partnerische“ Ausgangsbasis. Autorität der Erwachsenen bestünde dann weniger in einem Bemühen um möglichst angepaßte, im Grunde aber als unglaublich empfundene Jugendlichkeit oder in einer Konfrontation des jugendlichen Verhaltens mit eigenen vorgefaßten Normen als vielmehr in der Fähigkeit, die konkreten neuen Einzelerfahrungen der Jugend in sachlicher Offenheit aus dem eigenen Erfahrungshorizont auf grundlegende existentielle Orientierungen hin zu durchleuchten und nach diesen konkret zu leben. Für eine kirchliche Jugendpflege z. B. fordert H. Burger eine Partnerschaft von schulischer, familiärer und außerschulischer Erziehung und eine Partnerschaft von Jugendverbänden und Erwachsenen-gesellschaft als Voraussetzung für die den jungen Menschen gegenüber zu leistende Aufgabe gesellschaftlicher Eingliederung und der Bildung der Persönlichkeit (Katholische Jugendarbeit nach dem Konzil, „*Stimmen der Zeit*“, Januar 1967, S. 36 ff.). Als einer der wesentlichen Schwerpunkte einer sozialen Erziehung könne die Bildung zu „immanenter Kritik“ angesehen werden, zur Bewältigung der Existenz im Zwiespalt zwischen Entfremdung und Selbstbestimmung (T. Thurnreiter, *Soziale Erziehung als Anpassungstechnik?*, „*Der katholische Erzieher*“, Mai 1967, S. 183 f.). Soziale Erziehung müsse zu kritischem Abstand zur Gesellschaft anleiten und den Menschen im Auge haben, der sich „am Denken orientiert und sich jederzeit seines eigenen Verstandes zu bedienen fähig ist; . . . der den Zwängen der Produktion gehorchen kann, ohne sich ihnen zu unterwerfen; dem die gesellschaftlichen Rollen und Möglichkeiten bewußt sind, auch wenn er sich zur Selbstbescheidung entscheidet“. Dazu sei ein systematisches „*Training im Stil der Kooperation*“ notwendig.

Aus der totalitären Welt

Sowjetische Stimmen zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Während und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erschien eine Reihe von Artikeln in sowjetischen Zeitschriften und Büchern (Voprosy filosofii, Kommunist, Novij Mir, Nauka i religija, Voprosy naučnogo ateizma u. a.), in denen einzelne Autoren, Ideologen und Historiker, zum Konzilsgeschehen Stellung nahmen. Obwohl

es sich dabei um Einzelstimmen handelt, stellen sie dieses Geschehen in seinen Ursachen wie in seinem Ablauf dennoch im Lichte der offiziellen kommunistischen Ideologie dar und deuten es von ihr aus. Trotz des späten Erscheinungsdatums der meisten dieser Kommentare seien sie hier referiert. Sie spiegeln ja nicht nur die sowjetische Sicht des Konzilsgeschehens, sondern des gesamten kirchlichen Umbruchs der letzten Jahre wider. „Selbst die katholische Kirche als eine der konservativ-